

Helmut Stumfohl

Die Wanderungen des Herakles II

1) Anknüpfung an Herakles I

Im ersten Teil wurde dargelegt, daß Legende, Sage, Mythos durchaus Historisches enthalten können und daher für die Geschichtswissenschaft brauchbar sind. Das betrifft besonders die Vorgeschichte, und damit ist die Aufgabe gesetzt, historische Bezüge, reale Hintergründe kritisch sondernd herauszulösen. Dabei ist das Schliemann-Syndrom zu vermeiden, nämlich Episches für wörtliche Wahrheit zu halten, ohne Rücksicht auf dichterische und literarische Gesetzmäßigkeiten, aber auch sein Gegenteil, nämlich Mythisches, Episches etc. nur für Schöpfungen der Phantasie zu halten.

Wir sprachen von der komplexen Figur des Herakles in seinen keltischen, germanischen, hyperboreischen Bezügen.

2) Herakles und das Mediterran-Vorindogermanische

In seiner Gestalt vereinigen sich mediterrane, d.h. indogermanische und vorindogermanische und semitische wie vorderasiatische Komponenten: Herakles ist ein "Komplex", eine Synthese mannigfacher Erscheinungen. Typisch für weite Bereiche der klassischen Philologie war es, Herakles für eine rein griechische Gestalt zu halten, ja ihn gar nur als dorischen Helden zu betrachten, als argivischen Helden. Als Beispiel diene uns Bernhard Schweitzer (1), der sich apodiktisch gegen Jane Harrison wendet (2), für die Herakles ein "pelasgischer" Mythos war. Er hätte sich höchstens gegen das Wort "pelasgisch" wenden können, wofür voridg. einzusetzen wäre oder vorgriechisch. Es ist die weitverbreitete (und durchaus noch nicht ausgestorbene) Vorstellung, daß die Griechen alles aus sich selbst geschaffen hätten, ohne nicht-griechische Einflüsse. Später gibt Schweitzer doch zu, daß in Herakles Vorgriechisches enthalten sei, aber natürlich durch "griechische Aufpfropfung" veredelt (3).

Es ist nicht möglich, im Rahmen eines bescheidenen Vortrages alle Bezüge darzustellen; die semitischen bleiben größtenteils außer Betracht, sie wurden schon in meinem Phönizier Vortrag behandelt. Ebenso wenig gehe ich auf die vorderasiatischen, ja indischen Parallelfikturen ein, wie Simson/Samson und Gilgamesch: beide als Löwentöter und Krafttheroen einander ähnlich. Andere Heraklesparallelen finden sich nicht nur im germanischen Thor, sondern auch im altpersischen Thraëtaona, der als Feridun noch in Firdusis Schahnameh er-

scheint und weiterhin im indischen Indra und im polynesischen Maui.

Die ältere Auffassung kannte Herakles durchaus **n i c h t** als hirnlosen Muskelprotzen; auch die bildlichen Darstellungen zeigen ihn ursprünglich nicht als Kraftprotzen; dies taten erst die späteren Darstellungen nach dem Muster des römischen Gladiators, der als Tötungsmaschine in den Gladiatorenschulen herastrainiert wurde. Auch das volkstümliche Element - Herakles, der sich derbe Späße erlaubt, wie übrigens auch der germanische Thor - scheint spät zu sein.

Aus den zahlreichen Bezügen und Erscheinungen der Heraklesgestalt heben wir die Komplexe des Atlas, der Hesperiden, der Amazonen, des Geryoneus besonders heraus; sie sind in besonderem Maße mit dem Westen der mediterranen Welt, auch mit dem libysch-afrikanisch-griechischen Komplex verbunden.

Im Verlaufe seiner Wanderungen wird die Figur des Herakles immer komplexer und vielfältiger, d.h. sie reichert sich mit historischer und geographischer Erfahrung an. Das Amazonenkapitel gibt uns Gelegenheit, auf die große Polarität und Vielfalt in der Gestalt des Herakles hinzuweisen: in ihm vereinigen sich, grob gesprochen, Matriarchales und Patriarchales, Vorindogermanisches und Indogermanisches. Es zeigt sich eine starke Unterschicht, in der, vielleicht überraschenderweise, die Beziehungen des Helden zur weiblichen Welt sehr stark sind, keineswegs nur als eine Art antiken Macho-Typs.

Die Wanderungen des Herakles, dessen Gestalt sich im Verlauf des 2. vorchristlichen Jahrtausends herauszubilden beginnt, zeigen auch die Erweiterung des geographischen Weltbildes, das durch die Seeherrschaften der Karer, Kreter, Mykener, durch die Kolonisationen der Phönizier und Griechen stets erweitert wird. Herakles sprengt sozusagen den homerischen geographischen Horizont nach Westen hin bis zum Okeanos auf.

Wenigstens um 1200 v. Chr. war die Figur des Herakles schon einigermaßen ausgebildet, ohne daß er stammesmäßig einzuordnen wäre. Die Zeit der Seevölker scheint den geographischen und historischen Rahmen abzugeben, in dem dies möglich war. Schachermeyr meint (4), daß Herakles eine Art volkstümlicher Gegenfigur gegen die korrupte mykenische Adelherrschaft gewesen wäre, die alle möglichen Dienstleistungen erpreßte, die sich in den Taten des Herakles, den zwölf kanonischen und den vielen außerkanonischen, niederschlugen. Das ist vermutlich etwas zu modern gedacht. Andererseits dürfte Schachermeyr recht haben, wenn er meint, daß in der Figur des Herakles zum ersten Male sich eine Art hellenisches Bewußtsein herauszubilden begann.

Freilich, die Dorer bringen Herakles nicht mit, sie finden ihn schon vor und adaptieren ihn, besonders in der Sage von der Rückkehr der Herakliden, der Herakles-Nachkommen, um die dorische Landnahme gegen Mykene zu

rechtfertigen. Das ist ein alter Trick: das Land, das man erobert, erklärt man für alte heimische Erde oder als von Göttern versprochen, wie dies bei den Azteken und im alten Israel der Fall war.

Daß schon die Antike das mediterrane und westliche Beziehungsgefüge erkannte, zeigt die Notiz des Diodorus Siculus (5), der vom Zug des Herakles bis zu den Säulen des Herakles - die er aufrichtete - berichtet. Später wird daraus die Aufgabe, die Äpfel der Hesperiden zu holen.

Die westlichen Beziehungen werden auch, in sehr typischer griechischer Manier, durch eine Genealogie dargestellt. Der Historiker tut gut daran, auch den mythischen Genealogien sein Augenmerk zu schenken: sie enthalten, verknüpft und verdichtet, reale historische Bezüge. So sei Herakles durch die sonst unbekannte Asterópē - die "Sternäugige" - zum Vater des Ibēros und des Keltos geworden. Iberer und Kelten werden hier, vielleicht veranlaßt durch eine vage Kunde von den Keltibern, als nahe Verwandte aufgefaßt. Dabei ist zu beachten, daß genealogische Aufstellungen auch geographisch aufgefaßt werden können. Eine andere Version läßt Herakles als Vater des Iber erscheinen, den er mit Keltínē zeugte (6).

In den Westbeziehungen des Herakles spiegelt sich die gewonnene Anschauung von der Gesamtheit der Mediterranea, die schon vor der phönizischen Expansion gewonnen worden sein muß, wie die alten Beziehungen zu Tartessos zeigen, das sogar einen griechisch-kleinasiatischen, vielleicht karischen Namen trägt, der volksetymologisch verändert wurde. Das Weltbild, wie es sich in Homer spiegelt, besonders das geographische, erscheint da fast als eine Art Rückschritt, d.h. es ist das geographische Weltbild der frühen Mykener. Diese hatten frühe Beziehungen zu Syrien (Ugarit, Ras Schamra); das alte Israel, mindestens seit Salomo, kannte ebenfalls diese Beziehungen und nützte sie händlerisch. Zur Zeit Salomos fuhren die "Tarsis-Schiffe" alle drei Jahre aus; das kann sich unmöglich auf Tarsus in Kilikien beziehen (7). Eine Handelsfahrt nach Tarsus hätte niemals solange gedauert (8).

Für frühe griechische Kontakte zum Westen sprechen auch Herodots Zeilen (9), wonach die Phokäer das adriatische Meer, das tyrrhenische, Iberien und Tartessos "entdeckt" hätten. Tartessos verdiente am Zinnhandel, was atlantische Schifffahrt voraussetzt (10). Tartessos war vielleicht ursprünglich der Name einer ganzen Region und wurde dann der Name einer Hauptstadt, die auf einer Insel im Mündungsbereich des Baetis-Flusses, des heutigen Guadalquivir, lag, die heute verlandet ist; die Örtlichkeit ist unbekannt, vermutlich nie zu eruieren, weil sie heute sicherlich unter dem Grundwasserspiegel liegen muß. Bevor Tartessos den Zinnhandel in die Hand bekam, handelte es mit Silber, Kupfer, Blei, Zinnober, Purpur, Salz und "garum", der berühmten Fischsauce. Die Me-

talle kamen aus der Sierra Morena.

Die Phönizier scheinen Gades als Konkurrenzgründung lange vor Utica und Karthago mindestens um 1100 v. Chr. (11) gegründet zu haben, was ja auch handelspolitisch wahrscheinlich ist.

Plinius (12) verdanken wir die Nachricht, daß Tartessos von den Griechen Carteia genannt worden sei, während Pausanias (13) Karpia hat, Appianus (14) hingegen hat Karpessós. Dahinter steckt, teilweise mißverstanden, sicher das phönizische "qart", das einfach Stadt bedeutet. Bemerkenswert ist Karpessós; der mißverständene Name erhielt wie Tartessos eine griechisch-karische Nachsilbe, was auf alte Beziehungen deutet (15). Nach Sallust (16) ist Herakles in Spanien gestorben; sein Grab wurde in Gades gezeigt; man unterschied ihn also von Herakles-Melkart.

3) Herakles und das Weibliche

Den späteren Griechen erschien Herakles als ein extrem männlich bestimmter Gott. Nach Bachofens Auffassung stellt Herakles sogar die Überwindung der matriarchalen Welt des Mittelmeerraumes dar. Das ist zu verfeinern, denn Herakles wird der ganz männliche Heros erst, nachdem er ausgiebig in der matriarchalen Welt gelebt und einer Herrin gedient hat! Beide Schichten werden gut dargestellt durch den Dienst, den Herakles der Amazonenkönigin Omphále tut, ebenso durch die Überwindung der libyschen Amazonen und deren besonders streitbaren Kern, die Gorgonen.

Die Legende, wonach Herakles seinen "Liebling" Hylas (im Sinne der griechischen Knabenliebe) an eine Wassernymphe verliert, die ihn in Jasons Quelle auf der Halbinsel Marmara in die Tiefe zieht, widerspiegelt eine Stufe dieser Auseinandersetzung zwischen Weiblichem und Männlichem. Herakles nahm am Zuge der Argonauten teil - ein solcher Held mußte natürlich dabei sein nach der Logik der Sage - und hielt sich bei der Quelle Jasons unterhalb des Berggipfels Dindyménē auf, der der großen Mutter, als deren Erscheinungsform hier die Wassernymphe auftritt. Herakles verlor also seinen Liebling an die große Mutter (17). Herakles gab danach die Teilnahme am Argonautenzug auf, dem er sich ohnedies nur halbherzig angeschlossen hatte und kehrte nach Argos zurück.

Herakles als Mitglied der matriarchalen Welt ist Sklave der Omphalē, der lydischen Amazonenkönigin. Ihr Name ist sprechend, er bedeutet "die vom Nabel" und ist nichts als ein Deckname der großen Mutter (18). Herakles erhielt nämlich vom delphischen Orakel den Wahrspruch, daß er als Sklave der Omphalē dienen müßte, dann würde er von einer Krankheit geheilt. Zu diesem Zwecke verkauft ihn Hermes der Omphalē, der er in weiblicher Kleidung die-

nen muß, Wolle spinnend. Nichtsdestoweniger besiegt er die Feinde der Omphále, wird von ihr freigelassen und hat, natürlich, einen Sohn mit ihr. Dieser heißt Lámos, was "der aus der Höhle" bedeutet - ein Hinweis auf matriachale Beziehungen; er heißt aber auch Tyrsénos - ein Hinweis auf westliche Beziehungen.

Die Gegengerzählung ist der Kampf des Herakles mit der Amazonenkönigin Hippolyte, die im Westen angesiedelt wird. Die Beziehung wird als Aufgabe umgestaltet, Herakles hat den Gürtel der Hippolyte zu gewinnen (19), ja ihr ganzes Wehrgehänge; dieses soll der Admētē, der Tochter des Eurystheus zukommen, die Priesterin der Hera in Argos ist. Auch sie hat einen sprechenden Namen: Admētē heißt die "Ungezähmte" und war wohl ursprünglich eine jungfräuliche Erscheinungsform der großen Mutter, vielleicht auch mit unterweltlichem Bezug wie Persephónē.

Den Gürtel einer Frau zu erringen hieß sie überwinden und besitzen. Auch Hippolyte hat einen sprechenden Namen; er bedeutet "Pferdelöserin" und hat sexuellen Bezug

Damit sind wir beim Kapitel Herakles und die Amazonen. Herakles hat mit der östlichen, aber noch viel mehr mit der westlichen Gruppe der Amazonen zu tun. Die alte Meinung, wonach die westlichen Amazonen am nordafrikanischen Tritonsee - heute als "Schott" verlandet - nur eine Widerspiegelung der östlichen Amazonen seien, teile ich nicht: sie sind durchaus selbständig und in ihrem Bezug zum Weiblich-Mediterranen alt. Es wird auch nicht von ihnen erzählt, daß sie männerlos lebten wie ihre östlichen Schwestern. Über die libyschen Amazonen habe ich schon in zwei Arbeiten gesprochen, daher kann ich mich kurz fassen (20).

Nach Herodot (21) zählten die Libyer nur die Abstammung in weiblicher Linie; sie kannten kein Urpaar, sondern nur eine Urmutter. Von ihnen sagt Diodorus Siculus (22), daß sie älter seien als die Amazonen am Thermodon in Kleinasien. Nach ihm lebten ganz im Westen kriegerische Frauen, deren Männer den häuslichen Geschäften nachgingen. Eine dunkle Erinnerung an mögliche Vorfahren der Tuareg, die Garamanten, steckt vielleicht in dieser Nachricht.

Die Amazonen erobern die Insel Hespéra im Tritonsee, deren Name einfach die "Westliche" heißt. Sie kämpfen auch gegen die "gesitteten Atlanter", d.h. Stämme im Westen und ziehen nach dem Untergang ihrer Hauptstadt durch ein Erdbeben - was sich vielleicht in der Atlantislegende widerspiegelt - unter ihrer Königin Myrina nach Westen, bis Kleinasien, wobei sie viele Städte gründen. Auf der Insel Samothrake erbauen sie eine heilige Stadt für die große Mutter. Diodorus übersetzt Samothrake mit "heilige Insel", es heißt aber "Berginsel der Thraker".

Herakles trifft, nachdem er die nach Libyen zurückgekehrten Amazonen besiegt hat (wobei ihm die Sage auch am Thermodon sein läßt), auf die Gorgonen und besiegt sie, sozusagen als Nebenwerk auf dem Zug in die Unterwelt, um den Kerberos heraufzuholen (23). Dabei wird der Eingang in die Unterwelt immer weiter nach Westen verlegt, vom Kap Tainaron an der Südspitze Griechenlands über den Ätna bis nach Spanien.

Die libysche Anführerin der Amazonen wird auch Andrómeda oder Andrómachē genannt, d.h. "die wie ein Mann denkt" oder "wie ein Mann kämpft".

Die drei Gorgonen wohnen ganz im Westen, schon jenseits des Okeanos, was wohl heißt, schon außerhalb der Säulen des Herakles (24). Eine Gorgone, Medusa, wird auch vom Konkurrenzhelden des Herakles, nämlich Perseus besiegt und enthauptet. In den Gorgonen, den "Schrecklichen", wurde der böse Aspekt der großen Mutter vervielfacht. Später erscheint die große Mutter in Libyen als Athene Tritogéneia - was "die am Triton Geborene" heißt, nicht "die dreimal Geborene".

Nachdem Herakles auch die Gorgonen besiegt hat, gelangt er jenseits der Säulen des Herakles an den Okeanos und gründet die Stadt Lixus in Marokko (25). Hier wurde auch sein Grab gezeigt.

Merkwürdig bleibt die Bemerkung Diodors (26), daß Arkader die ständigen Begleiter des Herakles gewesen seien. Die Arkader galten als uralt-einheimisch; man nannte sie "Proselénoi", "die schon vor dem Monde da waren" (27).

Der Tritonkomplex verbindet Libysches und Griechisches auf besondere Weise (28). Herodot erklärt auch Athene und Poseidon für libysche, d.h. vorindogermanische Götter. Bei Poseidon handelt es sich nicht um den klassischen Meeresherrn - dazu wurde er erst später - sondern um eine alte Erdgottheit (29). Athene Pallas ("die Jungfrau") unterstützt Herakles wie auch Aphrodite, während ihn Hera nicht mag. Athene ist wie Artemis eine Art göttlicher Amazone; als ursprünglich libysche Göttin rägt Athene das Ziegenfell.

Das Wort Triton ist mit hoher Wahrscheinlichkeit vorindogermanisch und möglicherweise mit dem Stamm von Tartessos ohnedies verwandt und könnte, etwa als *t-irt-asa rekonstruiert, "Stadt am Fluß" bedeuten, zu berberisch "atru", "herabfließen". Der Name wäre vielleicht dann vom tritonischen Tartessos auf das iberische Tartessos übertragen worden. Der Schott el Dscherid war einst das Mündungsgebiet eines Saharafusses, der vom Hoggar herabkam (30). Rössler führt ein Altir. "triath" - "Meer" - an, das aber doch einerseits, schon weil es keine andere idg. Anknüpfungen hat, im Verdacht steht, dem nichtidg. Substrat des Altirischen anzugehören. Das libysche Tartessos ist gut bezeugt (31).

Athene, in der sich voridg. und idg. Züge mischen - wobei die nichtidg. überwiegen, ist die wahre Freundin des Herakles (32). Platon nennt sie

schlechterdings die "Jungfrau des Herakles" ("Herakléous kórē) (33).

Vorindogermanische Beziehungen zwischen Libyen und Sardinien - eine Station der Westwanderung des Herakles - werden mit unserem Helden verknüpft. Die ersten Seefahrer, die Sardinien erreichen, sind weder Griechen noch Phönizier, sondern Libyer, die von einem gewissen Sardos - einem nachträglich konstruierten Heros epónymos - geführt werden. Er sei ein Sohn des Makéris gewesen, den Ägypter und Libyer Herakles nannten (34). Die Libyer fanden schon Ureinwohner vor, die sie nicht vertrieben. Auch Korsika war zuerst von Libyern bewohnt (35). Zusammen mit Iberern waren sie später als Flüchtlinge in der Bergwelt des Inneren anzutreffen, als Karthager und Griechen an den Küsten kolonisierten.

4) Weitere Beziehungen

Pausanias (36) hat noch eine Vorstellung von solchen Beziehungen. Er läßt die Iberer unter Norax, einem Sohn des Hermes und der Erytheiá ("der von der roten Insel") nach Sardinien gelangen und die Stadt Nora gründen. Im (37) Namen der Stadt verbirgt sich das voridg. (auf Sardinien fortlebende) Wort "nur, nurru, murru" ("Felsspitze"), das auch im Namen der Nuraghen erscheint, was etwa als "Festtürme" zu übersetzen wäre. Aber auch der Name der karantischen Stadt Noreia - wo immer sie zu identifizieren und zu lokalisieren wäre - gehört hierher; Ptolemaios gibt den Namen Nórakos, was auffällig an den Namen der Nuraghen erinnert.

Herakles ist mit Sardinien auch durch seinen Sohn Jolaos verknüpft, den ihm eine der Thespiaden geboren hatte, Jolaos beruft Daidalos aus Sizilien, wohin er aus Kreta geflüchtet war, wo er die sogenannten "Daidalea" errichtet; dies sind offensichtlich die Nuraghen (38). Man verband megalithische Strukturen und Höhlensysteme, besonders künstliche, gern mit dem Namen des Daidalos, dessen Name der "Kunstfertige" bedeutet. So auch die Höhle der kumäischen Sibylle (39), die ursprünglich sicher ein Festungsbau war und erst später mit einem Scheintor als Eingang zur Unterwelt in der innersten Kammer zu einer Orakelstätte ausgebaut wurde. Es gab übrigens eine Festung namens Daídala an der zyprisch-karischen Grenze (40) und eine Stadt gleichen Namens auf Kreta.

Herakles hat starke Beziehungen zur Unterwelt und zum Jenseits; beide konnten im Westen lokalisiert werden. Von ihm werden zwei regelrechte Unterweltsfahrten erzählt; die eine, um den Höllenhund aus der Unterwelt zu holen, die andere, um Alkéstis aus der Gewalt des Todes zu befreien. Hier verschlingen sich mythische Vorstellungen, wonach die Welt der Toten oder der Eingang zu ihr im Westen läge, mit unbestimmten geographischen Kenntnissen.

Alkéstis ("Helferin") opfert sich für ihren Gemahl Admētós ("Der Ungezähmte" - eigentlich ein Deckname für den Tod!) nach dem Schicksalsspruch, daß er leben dürfe, wenn sich jemand für ihn opfert. Dahinter erscheint unbestimmt der Gedanke an ein Witwenopfer. Herakles kommt auf seiner Wanderung nach Westen dazu, befreit Alkéstis aus der Unterwelt, indem er mit dem Tode (Thánatos) ringt. Nach anderer Version ist Persephónē über so viel Treue so gerührt, daß sie Alkéstis freiwillig wieder zu ihrem Gatten gehen läßt (41).

Merkwürdig ist die nur von den Etruskern erzählte nächtliche Fahrt des Herakles auf einem Amphorenfloß, auf Spiegeln und Gemmen dargestellt (42). Amphorenflöße gab es wirklich.

Die Fahrt auf dem Amphorenfloß hat ihre Parallele in der nächtlichen Fahrt des Herakles im Sonnenbecher (43). Dazu wird Herakles entweder vom Sonnengott eingeladen oder er eignet sich den goldenen Sonnenbecher einfach an. Das erinnert natürlich an die Fahrt des ägyptischen Sonnengottes Ra in der Sonnenbarke durch die Unterwelt auf der Rückseite der Erde.

Ein Teil der Abgeschiedenen, besonders Heroen und Kriegshelden, geht nicht in den düsteren Tartaros ein, sondern wird nach Westen, auf die Inseln der Seligen entrückt (44). Ursprünglich scheint die Welt dieser seligen Toten im Norden, dem klassischen Jenseitsland, gedacht gewesen zu sein (Pindar). Der Raum um die Donaumündung, die Insel Leuke im Donaudelta, die Insel Apollos scheint zunächst als diese selige Unterwelt gedacht gewesen zu sein. Dies entspricht der alten Auffassung, wie sie zum Beispiel für Vorderasien bezeichnend war, wonach Jenseits und Unterwelt im Norden gedacht waren.

Im zwölften Abenteuer erhält Herakles den Auftrag, die Äpfel der Hesperiden (45) zu holen. Zweifelhaft bleibt, was sich die Griechen unter diesen Äpfeln wirklich vorstellten. Vielleicht steckt der Granatapfel dahinter, vielleicht mischten sich die Früchte des Erdbeerbaumes (*Arbutus*) mit ein. Auf dem Wege dorthin, an den westlichen Rand der Welt, begegnet Herakles zunächst dem Riesen Atlas, der den Himmel trägt. Die Atlassage ist zunächst arkadischen Ursprungs; es gab da einen Berg dieses Namens (46). Aber mit der Ausweitung der geographischen Anschauung rückt der ganze Sagenkomplex immer weiter nach Westen, bis das Atlasgebirge in den Blick der Seefahrer tritt. Die alte Vorstellung, daß die Himmelssäule sich im Norden befinde, wird durch die westliche Vorstellung ersetzt, die über die wirkliche Anschauung eines himmelhohen Gebirges verfügen kann. Nach Hesiod trägt Atlas den Himmel nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit den Händen (47). Atlas war einfach das Gebirge; die Griechen faßten offenbar das berberische "adrar" ("Berg") als ihr "Atlas" auf.

Pausanias (48) schildert uns, wie Herakles direkt auf Atlas losging, der die Äpfel der Hesperiden in den Händen hielt.

Die überzeugendste Deutung des Namens Atlas gibt uns Steinhauser (49), der das Wort von einem berberischen Stamm *dra ableitet, das mit dem berberischen Präformativ, wie Steinhauser sagt, versehen, eben "adrar" ergab. Strabo (50) kannte offensichtlich eine Form des Namens ohne "a"-Vorschlag - den die Griechen entweder als Verneinung (a privativum) oder als Verstärkung auffaßten, nämlich Dyrin.

Daß der Atlas später mit dem Pico de Teide (Insel Tenerife) zusammen gesehen wurde, beweist uns Hennig (51). Plinius (52) kennt den Namen "Addýris" für den Atlas, der der berberischen Form sehr nahe steht.

Als Meeresriese, der durch den Anblick der Medusa versteinerte, ist Atlas analog dem hurritisch-hethitischen Meereseisriesen Uppeluri.

Die Griechen kannten aber noch die Nord-Varianten, wonach sich der Garten der Hesperiden und Atlas als Himmelsträger im Norden, bei den Hyperboreern befinde (53). Das ist nicht so weit hergeholt wie es scheinen möchte, denn die Griechen stellten sich das Ripäische Gebirge, hinter dem sich Hyperboreer in glücklichem Sein befinden, als an den Okeanos im Westen grenzend vor. Die Himmelssäule stand auf dem Nordberg - die Erde wölbte sich nach Norden auf (54).

Für die Griechen war Atlas zugleich mythisch und geographisch bezogen, was uns, eingetaucht in eine Welt rationaler, kausaler und logischer Erklärungen, oft schwer fällt zu vollziehen. Er war Berg, Himmelsträger, Titane in einem. Er steht aber auch in Parallelen zu den Titanen, die mit großen Bergen verknüpft sind: Prometheus mit dem Kaukasus, Typhon mit dem Ätna.

Auch hier begegnen wir einer mythischen Genealogie, die Reales enthält: der Titane Iapetos - dessen Name wohl nur zufällig an den biblischen Japhet anklingt - hat Atlas, Prométheus und Deukálion zu Kindern. Seine Gemahlin ist die Okeanide Klyménē, die "Rühmensewerte". Dies hat speziell unterweltliche Bedeutung, es war der Deckname unterirdischer Mächte, die man euphemistisch anrief (55).

Die Griechen überbrückten die Spannung zwischen dem mythischen und dem realen Berg, indem sie den Bergriesen zum Berg machten und ihn versteinern ließen, als ihm Herakles das Haupt der Medusa vorhielt (56).

Eine andere Namensklärung für Atlas bringt Focke (57), der ein vorgriechisches "tala" zugrundelegt, das "groß" bedeutet habe. In Hesiods Theogonie (58) haben wir starke orientalische Einflüsse die uns zeigen, wie eng verbunden die mediterranen Einzelregionen untereinander waren.

So enthält der Heraklesmythos sicherlich auch Orientalisches, doch ist er

keineswegs insgesamt aus dem Orientalischen zu erklären, als ob Herakles reiner Orientale wäre (59).

Welch starke Wirkungen die Gestalt des Herakles ausübt, zeigen uns die Nachrichten über römische Kaiser, die sich mit Herakles/Herkules identifizieren: Nero, Caligula, Commodus. Commodus erklärt sich als Wiedergeburt des Herakles (60), woraus sich in der Folge besonders in Britannien ein merkwürdiger Hercules-Commodus-Kult ergab. Die Herakles-ähnliche Gestalt des gallokeltischen Gottes Ogmios mag dazu beigetragen haben (61).

Der altirische Gott Ogma gehört ebenfalls hieher. Das Beziehungsgefüge war so stark, daß man Galátes (62) zum Sohn des Herakles machte und damit zum Stammvater der kleinasiatischen Galater; aber auch die Gallier hießen nach diesem Sohn des Herakles, der auf seiner Wanderung in Gallien eine riesenhafte Jungfrau sah, mit der er sich vereinigte, nachdem sie alle schwächeren und minderen Freier abgelehnt hatte. Das erinnert uns vage an den Brühildemythos.

Die berühmte Rasenscharrfigur des Riesen von Cerne Abbas auf dem Hang des Giant Hill in Dorsetshire ist vermutlich ein Rest des Hercules-Commodus-Kults; dasselbe gilt für den sogenannten Long Man of Wilmington in Sussex.

Daß Herakles die Rinder des Geryoneus von der Insel Erytheia zu holen hat, fügt sich in die mediterrane Stierbeziehung ein. Rinder, besonders Stiere, sind vor allen Dingen dem Sonnengott geweiht - die Rinder des Helios. Der Stierkult und der Kult der Magna Mater verbinden den ganzen riesigen Raum vom Atlantik bis nach Indien. Mit Kreta und dem Stier ist Herakles durch seine siebente Aufgabe verbunden; er soll den kretischen Stier dem Eurystheus bringen. Mit dieser Aufgabe beginnt Herakles eine Fahrten, die ihn über Argos hinausführen. Bekannt ist der besondere Stierbezug Kretas, die Gestalt des Minotaurus - die aus dem Mißverständnis einer Stiermaske in einem kultischen Spiel entstand - und der bekannte Stiersprung in den kretischen Stierspielen; von ihm behaupten spanische Stierkämpfer, es sei unmöglich, doch dürften die kretischen Stiere leichter und kleiner gewesen sein (63). Die Vorformen des mediterranen Stierkults finden sich schon paläolithisch in Laussel, wo wir einer Magna Mater mit einem Stier (Büffel) begegnen. Man denke daran, daß Siva in Indien als Stier dargestellt wurde, daß Dionysos einst Stiergestalt hatte; daß Flüsse und Berge in Stiergestalt gedacht waren. Für die Vorgeschichte hat Maringer das Wesentliche herausgearbeitet (64).

Das Rind, besonders mit dem Sonnengott verbunden, gehört auch zu den heiligen Stieren Ägyptens, dem Apisstier und dem Mnevisstier und dem Sonnenrind der Fulbe (65). Die häufigen Rinderdarstellungen in den saharanischen

Felsbildern geben den Hintergrund dafür ab. Auch sprachlich reichen die Beziehungen (nach Mukarovsky) weit: das Fulwort "ngari" für Stier hat enge Beziehungen mit dem Mandewort "nika" und dem altägyptischen "ng" - alles "Stier". In diese Welt gehört natürlich auch der italische Stiergott, ja der Name Italiens selbst, der zu "Vitus" ("Kalb") gehört (66).

Grob einteilend kann man sagen, daß der Stier vorindogermanisch, das Pferd indogermanisch bestimmt ist. Herakles vereinigt beides in sich - den Rinderbezug und den Pferdebezug (die Pferde des Diomedes, die aber menschenfressend sind!).

Wie weit diese Bezüge reichen, zeigt der Kult des Hercules Saxanus im römisch besetzten Teil Germaniens; der stiergestaltige Gott wird zum Schutzgott der Steinbrucharbeiter und der Steinbrüche selbst.

Mit dem stiergestaltigen Flußgott Acheloos - wohl eins mit Acheron - kämpft Herakles um Deianira (67). Acheloos verwandelt sich zunächst in eine Schlange, dann in einen Stier. Herakles reißt ihm ein Horn ab - Symbol der Überwältigung eines Mächtigen - und daraus machen die Nymphen dann ein Füllhorn (68). Das Rinderhorn als ein Symbol der Macht, der Fülle, des Reichtums.

Das Sonnenrind muß einer jüngeren Schicht angehören als der berberische Sonnenwidder - das Rind wurde später domestiziert (69).

Herakles als Herakles-Melqart wurde schon 1991 in meinem Phöniervortrag behandelt (70).

Herakles gelangt im Westen bis zur Insel Erytheia ("Die Rote"). Welche Insel kann damit gemeint sein? Es könnte einfach eine Insel des Abendrots damit gemeint sein, schließlich leben die Hesperiden, die "Westlichen" auf ihr. Es könnte eine Insel mit rötlichem Gestein gemeint sein, aber am wahrscheinlichsten ist der Zusammenhang mit den Purpurinseln, die vor der marokkanischen Küste gelegen haben müssen, d.h. der Farbstoff war hier namensgebend. Die eigentlichen Purpurinseln lagen dicht an der Küste und sind heute wohl landfest geworden; auf ihnen hatten die Phönizier Faktoreien, d.h. Verarbeitungsstätten für Purpurschnecken eingerichtet, womit sie in Konkurrenz zu Tartessos standen. Aber hinter der Purpurinsel erscheint eine andere Inselgruppe, die ebenfalls einen roten Farbstoff liefern konnte: den Saft des Drachenbaumes, nämlich die Kanarischen Inseln. Sie sind zweifellos schon von den Phöniziern entdeckt worden, wurden aber wiederentdeckt durch die Expedition des Juba. Diese muß gute Nachrichten gehabt haben, denn der Name der kanarischen Inseln geht nur volksetymologisch auf die Hunde zurück, die Jubas Expedition antraf. Tatsächlich scheint es sich um eine phönizische Bezeichnung zu handeln, die der Wurzel *kan/kin entsprang, was "rot" bedeutet; aus derselben Wortwurzel stammt übrigens die Bezeichnung Kanaan, was "rotes Land" be-

deutet, worin ein Hinweis auf die Purpurschnecke enthalten ist, die an den Küsten von den Phöniziern zum kostbarsten Farbstoff der Antike verarbeitet wurde. Das Stammwort, verschieden vokalisiert, ergab noch einen weiteren Inselnamen, den einer Prinzeninsel im Marmarameer, die türkisch-arabisch Kinali heißt, die "Rote" (71).

Aber schon Homer wußte von Inseln im Atlantik. In der Odyssee (72) wird eine Tochter des Atlas erwähnt, die auf einer waldigen Insel lebte, auf der auch die Säulen stehen, die Himmel und Erde tragen - hier sind vermutlich Tenerife und Madeira, von dem die Phönizier schon Kenntnis hatten, in eins gesetzt worden. Avienus endlich kennt eine weitere Insel im Okeanos, die dem Saturn heilig ist (73).

5) Zusammenfassung

Mythos, Sage, Legende zeigen sich als mögliche Quellen der Geschichte, wenn sie kritisch betrachtet werden - weder starr gläubig noch starr ungläubig. Die Odyssee ist keine Segelanweisung für Mittelmeerfahrten oder gar eine Weltumsegelung, wie manche Phantasten annehmen; Sie ist aber auch kein reines Erzeugnis spielender Phantasie. Die Gestalt des Herakles zeigt, wie sich in einer Figur verschiedenste Schichten, Persönlichkeiten sozusagen, zu einer Synthese zusammenfinden können, die verknüpft und verkürzt, wesentliche Aussagen möglich machen.

Anmerkungen:

- (1) Bernhard Schweitzer, Herakles. Aufsätze zur griechischen Religions- und Geistesgeschichte, Tübingen 19221, p. 1
- (2) Jane Harrison, Prolegomena to the Study of Greek Religion, Cambridge 1903, Reprint New York 1955, p. 346
- (3) Schweitzer op. cit. p. 4
- (4) Fritz Schachermeyr, Die griechische Rückerinnerung im Lichte der Forschung, in: Sitzungsbericht d. Akad. d. Wissenschaft Phil. Hist. Kl. 404, Wien 1983, pp. 335-349
- (5) Diodorus Siculus III, 55 (Loeb Classical Library). Karl Frank, Sturm aus Atlantis. Das Abenteuer einer neuen Urgeschichte, Düsseldorf 1955, pp. 95-101 (prinzipiell richtig, aber sozusagen überhöht)
- (6) Dionysios v. Halikarnassos, Röm. Arch. XVII, 1 (Loeb Classical Library); Frank Brommer, Herakles II. Die unkanonischen Taten des Helden, Darmstadt 1984, p. 117
- (7) 1 Kön. 10, 22; dazu Diodorus Siculus V, 35, 3; Strabo III, 5, 5 (Loeb Classical Library)

- (8) *Klio* 63, 1981, pp. 411-422; vgl. *Isaias* 60, 9; *Psalm* 72, 10
- (9) *Herodot I*, 165 (Loeb Classical Library); vgl. Adolf Schulten, *Die Griechen in Spanien*, in: *Rheinisches Museum f. Philologie N.F.* 85, 1936, pp. 301-303; G. Oppert, *Tarshish und Ophir*, in: *Zeitschrift f. Ethnologie* 35, p. 54 (Oppert tritt für die Identität von Tartessos mit dem kilikischen Tarsis/Tarshish ein.)
- (10) Antonio García y Bellido, *Los Iberos en el Atlántico. Sus viajes y descubrimientos en la época antigua*, in: *Publicaciones de la Real Sociedad Geográfica* 296, Serie B, Madrid 1953
- (11) ders., *Vier Probleme der iberischen Geschichte und Kunst*, in: *Klio* 38, 1960, pp. 128-145
- (12) *Plinius, n.h. III*, 7 (Loeb Classical Library)
- (13) *Pausanias VI*, 19, 3 (Loeb Classical Library)
- (14) *Appianus, Iberica* cp. 63
- (15) Adolf Schulten, *Tartessos*, Hamburg 1950, in: *Abhandlungen aus dem Gebiete der Auslandskunde* 54; P. Bosch-Gimpera, *Fenicios y griegos en la formación de la civilización ibero-tartésina*, in: *Anales de Antropología* 12, 1973, pp. 341-358
- (16) *Sallustius, Jugurtha* 18, 3 (Loeb Classical Library)
- (17) *Apollodoros, Bibliothek* I, 117 (Loeb Classical Library)
- (18) *Apollodoros op. cit.* XII, 6, 1
- (19) *Apollodoros II*, 9, 8; *Apollonios Rhodios, Argonautica II*, 778 (Loeb Classical Library)
- (20) Helmut Stumfohl, *Zur Religion der Berber. Spuren und Reste der libysch-berberischen Religion*, in: *Sahara-Studien I*, Hallein 1988, pp. 113-158; ders., *Magna Mater Mediterranea*, in: *Almogaren XVII*, 1986, pp. 7-66; ders., *Name und Lokalisierung der Kanarischen Inseln im Altertum und das Problem der "Canarii"*, in: *Almogaren XV-XVI*, 1984-1985, Hallein, pp. 149-161
- (21) *Herodot IV*, 45
- (22) *Diodorus Siculus III*, 52
- (23) George Thomson, *Frühgeschichte Griechenlands und der Ägäis*, Berlin 1960, 139-14 (Trotz starr marxistischer Einstellung hat Thomson vieles richtig gesehen.)
- (24) *Odyssee XI*, 634
- (25) *Herodot XIX*, 63
- (26) *Diodorus Siculus IV*, 36, 5
- (27) *Plutarch, Quaestiones Roman.* 76; *Apollonios Rhodios IV*, 264; *Flavius Josephus, Contra Apionem I*, 4 (ironisch)
- (28) Albert Herrmann, *Triton und die hellfarbigen Libyer*, in: *Rhein. Museum f. Philologie N.F.* 86, 1, 1937, pp. 67-98, *Herodot IV*, 180

- (29) F. Focke, *Pallas Athene*, in: *Saeculum IV*, 1953, pp. 398-413; Julius Pokorny, *Idg. Forschg.* 39, 1921
- (30) Otto Rössler, in: *Die Sprachen der römischen Kaiserzeit*, Köln 1980, p. 271.
- (31) Herodot I, 103; Diodorus Siculus III, 53, 6
- (32) Brommer, *Herakles II*, op. cit. pp, 117-129
- (33) Platon, *Gesetze*, nach Schleiermachers Übersetzung 796a
- (34) Pausanias X, 18, 1-9
- (35) Pausanias XVIII, 8
- (36) Pausanias X, 178, 5
- (37) Solinus, *Collectanea rerum memorabilium IV*, 1
- (38) Diodorus Siculus IV, 29-30
- (39) Vergil, *Aeneis VI*, 14
- (40) *Ilias XVIII*, 590
- (41) Pausanias VI, 6; Diodorus Siculus IV, 53, 2; Pausanias V, 17, 11: Darstellung auf der Kypseloslade.
- (42) Ambros Josef Pfiffig, *Religio Etrusca*, Graz 1975, pp. 342-344
- (43) Aischylos, frg. 68-69
- (44) Hesiod, *Werke und Tage* 156; Pindar, *Olymp. Ode 2*, 77; *Nem. Ode 4*, 49
- (45) *Herakles 12. Abenteuer*, Frank Brommer, *Herakles*, Köln-Wien 1872, pp. 47-53
- (46) Pausanias IX, 20, 3; Apollodoros III, 10, 1
- (47) Hesiod, *Theogonie* 333 (*Tusculum-Ausgabe*)
- (48) Pausanias V, 18, 4
- (49) Walter Steinhauser, *Der Name des Atlasgebirges*, in: *Glotta* 25, 1936, pp. 229-238
- (50) Strabo XV, 825
- (51) Richard Hennig, *Terrae Incognitae I*, 2. Auflage, Leiden 1944, pp. 344-347
- (52) Plinius n.h. V, 13
- (53) Apollodoros II, 5, 2
- (54) *Isaias 14*, 3
- (55) Pausanias II, 35, 9
- (56) Plinius n.h. VI, 31, 36
- (57) F. Focke, *Ilias und Odyssee im Rahmen Alteuropas*, in: *Saeculum 2*, 1951, pp. 575-594, bes. pp. 588-589
- (58) Richard Reitzenstein, *Altgriechische Theologie und ihre Quellen*, in: *Hesiod, Wege der Forschung* 44, Darmstadt 1966, ed. Ernst Heitsch, pp. 523-544
- (59) Stuart Piggott, *The Heracles Myth, Beginnings and Ends*, in: *Antiquity* 12 1938, pp. 323-331; G. Rachel Levy, *The Oriental Origin of Hercules*, in: *Journal of Hellenic Studies* 54, 1934, pp. 40-53

- (60) Nach Piggott
- (61) Jan de Vries, Keltische Religion, in: Religionen der Menschheit 18, Stuttgart 1971, pp. 64-71
- (62) Diodorus Siculus V, 24
- (63) Apollodoros II, 94; dazu Otto Kern, Die Religion der Griechen, Berlin 1936, vol. I, p. 36
- (64) Josef Maringer, Vorgeschichtliche Religion, Zürich/Köln 1952, pp. 245-247
- (65) Hans G. Mukarovsky, Das Sonnenrind der Fulbe, in: Wiener Zeitschrift f. Kunde des Morgenlandes 54, 1957, pp. 130-140
- (66) Franz Altheim, Römische Religionsgeschichte I, Baden-Baden 1951, pp. 17-41. Leonhard Franz, Das Zeichen des heiligen Rindes, in: Archaeologia Austriaca 40, 1966, pp. 49-112
- (67) Ovid, Metamorphosen IX, 1-88 (Tusculum-Ausgabe)
- (68) Thukydides, Geschichte des peloponnesischen Krieges II, 102
- (69) Helmut Stumfohl, Die Religion der Berber, op. cit.
- (70) Tagung Hallein 1991; siehe Seite 7 in diesem Jahrbuch
- (71) Zur Expedition des Juba vgl. Diodorus Siculus V, 19; Plinius n.h. VI, 36; Pomponius Mela, De Chorographia III, 99
- (72) Odyssee I, 51-52
- (73) Rufus Festus Avienus, Ora Maritima, lat. & deutsch, Darmstadt 1968, p. 23, 164-171